

an anschließende „unique chapter“ (S. 4) britischer Außenpolitik, d. h. die bis zu den Konferenzen von Genua 1922 und Locarno 1925 zu beobachtende Tendenz, als Garantiemacht der Pariser Vorortverträge eine begrenzte Verantwortung für das „Neue Europa“ der Nachfolgestaaten zu übernehmen und sich vor Ort zu engagieren. Entgegen traditionellen Interpretationen vertritt der Vf. die These, daß der danach einsetzende Rückzug Londons aus Ostmitteleuropa (B.s Terminologie folgt konsequent dem Quellenbegriff „Central Europe“) keineswegs aus dem erst langsam, dann aber überaus rasch wachsenden ökonomischen Druck Deutschlands zu erklären ist, sondern als „clearly politically motivated process“ (S. 223) auf der Erkenntnis britischer Diplomaten fußte, den Donaustaaten Österreich, Ungarn und Tschechoslowakei ermangle es an politischer Kooperationsbereitschaft. Die drei in etwa gleich langen „parallel case studies“ warten mit vielen interessanten Details auf, die in britischen Archiven (u. a. 16 Privatnachlässen) zusammengetragen wurden. Leider hat sich B. nicht zu einer gezielt vergleichenden Analyse der vom Foreign Office gesteuerten Aktivitäten der Wiener, Budapester und Prager Botschaften durchgerungen. Zudem fällt nicht nur in der Auswahlbibliographie auf, daß er sich nahezu ausschließlich auf die Auswertung englischsprachiger und ungarischer Vorarbeiten beschränkt. Frank Hadler

*Genossenschaftliche Strukturen in der Hanse. Hrsg. von Nils Jörn, Detlef Kattinger, Horst Wernicke. (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, NF Bd. XLVIII.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u. a. 1999. X, 305 S. (DM 68, —.)* — Der Sammelband geht auf ein Kolloquium des Lehrstuhls für mittelalterliche und hansische Geschichte der Universität Greifswald von 1997 zurück und enthält 16 Beiträge von Sachkennerinnen und Sachkennern aus Deutschland, Dänemark, Polen und Lettland, die sich teils allgemein mit genossenschaftlichen Fragen im Hanseraum, teils mit regionalen und lokalen Beispielen beschäftigen, zeitlich auch in die Vorhansezeit zurückgreifend, so Jens E. Olesen in seinen Ausführungen über „Die St. Knutsgilde und die heiligen nordischen Könige“, der am Rande auch die Einflüsse der dänischen Gilden in Reval und Riga erwähnt (S. 27–39). Drei Beiträge sind dem Nordosten gewidmet. Janusz Tandecki behandelt „Genossenschaftliche Strukturen in preußischen Hansestädten“ (S. 223–237), wobei er vor allem auf Berufsvereinigungen und religiöse Bruderschaften und deren wirtschaftliche und soziale Funktionen eingeht, daneben auch auf Priesterbruderschaften und Korporationen von Rats- und Schöffengerichtsmitgliedern. Thomas Brück, „Zwischen ständischer Repräsentanz und Interessenkonflikten – Bemerkungen zur Entwicklung der Großen Gilde in Riga im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts“ (S. 239–271), arbeitet das Verhältnis von Großer Gilde und Stadt Riga zur Hanse und zum Deutschen Orden in Livland heraus. Ilgvars Misāns, „Zusammenarbeit und Konkurrenz: Riga, Dorpat und Reval auf den livländischen Städtetagen“ (S. 273–285), stellt überzeugend in differenzierender Sicht die große Bedeutung der livländischen Städtetage für die Wirtschaft und Politik in ganz Livland und für die Gesamthanse dar.

Hugo Weczerka

*Edmund Kizik: Śmierć w mieście hanzeatyckim w XVI-XVIII wieku. Studium z nowożytnej kultury funeralnej. [Der Tod in der Hansestadt vom 16. bis zum 18. Jh. Studien zur Geschichte der neuzeitlichen Begräbniskultur.] Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego. Gdańsk 1998. 434 S., 28 Abb. i. Anh., 2 Tab., dt. Zufass.* — Die Studie stellt alle sozialkulturellen, mit dem Tod in Verbindung stehenden Erscheinungen in einem breiten gesellschaftlichen Kontext dar. Die interessanteste Schlußfolgerung scheint die Betonung des Unterschieds zwischen der neuzeitlichen und der heutigen Begräbniskultur in Städten zu sein. In früherer Zeit war der Tod eine „normale“ Erscheinung, die im Alltagsleben einen festen Platz hatte. Die Verstorbenen wurden z. B. in Pfarrkirchen (unter dem Boden) oder auf nahegelegenen Friedhöfen beigesetzt. Zeremonien fanden am Wohnort statt und nicht wie heute auf Friedhöfen außerhalb der Stadt. Außerdem war der Beruf des Totengräbers in der städtischen Gesellschaft viel höher geschätzt. Der Vf. hat seine Forschung auf umfangreiches Archivmaterial gestützt, das nicht nur in Polen – Danzig und Elbing –, sondern auch